

Bergmannsfreund

Der

Glück



auf!

Wochenblatt zur Unterhaltung und Belehrung für Bergleute.

Erscheint jeden Freitag. Bestellungen nehmen die Expedition in Saarbrücken, alle Postanstalten, sowie auf den hiesigen Gruben und den benachbarten Ortschaften die besonderen Boten entgegen.

Preis für das Vierteljahr bei der Expedition 3 Sgr., durch die Postanstalten oder durch die besondern Boten bezogen 4 Sgr.
Der Abonnementspreis ist im Laufe des ersten Monats zu berichtigen.

Mit der heutigen Nummer beginnt ein neues Quartals-Abonnement des Bergmannsfreund. Es wird gebeten, die Bestellungen auf dasselbe möglichst frühzeitig zu machen, damit in der Zusendung keine Unterbrechung eintritt.

Die Steinkohlen, ihre Entstehung, ihr Vorkommen und ihre Verwerthung.

I.

Was im Strahl der Sonn' erwuchs zu grüner Pracht,
Und verschüttet ward ins starre Grab der Erde,
Wird heraufgeholt aus tausendjähriger Nacht,
Daß es wieder uns zu Licht und Wärme werde.

Die Steinkohle ist recht eigentlich ein charakteristisches Wahrzeichen unserer Zeit. Was die Lebenslust für den Menschen, das ist die Steinkohle für unsere heutige Industrie; ohne sie wäre unser Zeitalter der Dampfmaschinen und der Eisenbahnen kaum möglich geworden. Aber von den Kosten der Dampfessel, von den Schmelzöfen der Hüttenwerke an reicht ihre Bedeutung sogar bis in unser innerstes Hauswesen hinein: das reinliche, lustig flackernde Holzfeuer mit seinem geheimnißvollen Knistern hat meist längst der schmutzigen, qualmenden Steinkohle in Zimmer und Küche Platz gemacht.

Düster und schmutzig erscheint die Steinkohle. Gleichwohl besteht sie aus demselben Grundstoffe, aus dem der wasserhelle Diamant vor Zeiten sich krystallisirte. Sie ist auch selbst eine Art Edelstein, ein schwarzer Diamant, nicht allein wegen des unschätzbaren hohen Werthes, den sie bei ihrer großen Menge für ein Land erlangen kann, sondern auch weil aus ihren Bestandtheilen in Wirklichkeit Stoffe dargestellt werden, deren zauberische Pracht vormals unbekannt und ungeahnt war. Aus dem der Steinkohle entzogenen schwarzen Theer gewinnt die heutige Chemie alle jene prächtigen Anilin- und Fuchsinfarben, welche den Purpur der früheren Zeit in Schatten gestellt haben, der um die Schultern nur der Könige und Reichsten fiel. In wundervollem Violett, Roth, Blau, das der unscheinbaren Kohle entsteigt, — in diesen wahrhaftigen Purpurstoffen geht jedes gepuzte Bürgerkind heutzutage einher. Da dürfen wir wohl mit Achtung auf den schmutzigen Kohstoff selber blicken, welcher bei einem schlichten Aeußern doch solch geheime Schätze und Wunderherrlichkeiten in sich birgt.

Wie alle Brennmaterialien, besteht die Steinkohle außer der nebensächlichen, unverbrennlichen, festen Substanz,

Asche genannt, aus den 4 Bestandtheilen: Kohlenstoff, Wasserstoff, Sauerstoff und Stickstoff. Sie begegnet sich hierin mit der ganzen Pflanzendecke unserer Erde, wie auch mit dem unbegrenzten Reiche der Thiere in seinen unzähligen Formen und Verschiedenheiten. Sie alle sind der Hauptsache nach aus jenen 4 Elementen zusammengesetzt, indeß nach den mannfachsten Verhältnissen. Als Grundlage dient überall der Kohlenstoff. Während Sauerstoff, Wasserstoff und Stickstoff luftförmig sind, ist er das träge, feste Gerippe und bleibt als solches zum Theil auch bis zuletzt zurück, wenn die abgestorbenen Körper durch Gährung, Fäulniß oder sonstige Zerstörung wieder zerfallen.

Der Kohlenstoff ist für uns von der größten Wichtigkeit, weil er eine unerschöpfliche Licht- und Wärmequelle bildet. Das Pflanzenreich speichert die hellen und warmen Strahlen der Sonne während seines Wachstums förmlich in sich auf. Durch die Einwirkung der Sonnenstrahlen wird der in der Luft als Kohlensäure enthaltene Kohlenstoff in den Pflanzen zu dem verbrennbaren festen Producte der Holzfaser umgebildet. Andererseits erneuert die Lebensthätigkeit von Mensch und Thier durch ihren Athmungsproceß, durch ihre Lungen fortwährend wieder die Kohlensäure im Luftkreise. Pflanzen und Thiere sind deshalb auf Erden in beständiger Abhängigkeit von einander. Das Thierreich würde ersticken, wenn die Pflanze nicht aus den ausgeathmeten Luftarten wieder den Sauerstoff, die eigentliche Lebensluft, abtrennte; die Pflanzen würden aber nur spärlich gedeihen, wenn die Thiere ihnen nicht die zu ihrer Entwicklung erforderliche Kohlensäure als Quelle ihres Kohlenstoffes lieferten.

Aus den lebenden Pflanzen können wir den Kohlenstoff, die schwarze Kohle abscheiden, wie es der Köhler in den Kohlenmeilern thut. Wir finden aber auch fast reinen Kohlenstoff in der Natur. Neben dem wasserhellen Diamanten, dem reinsten, festen Kohlenstoffe, den wir im Naturreiche kennen, und neben dem Graphit, jenem eisenschwarzen oder stahlgrauen, metallisch glänzenden Mineral, aus dem unsere Bleistifte, sowie die feuerbeständigsten Schmelztiegel gefertigt werden, sind es vor Allem die Steinkohlen, in welchem die Natur einen unermesslichen Schatz von Kohlenstoff uns aufgespeichert hat.

Die Selbsterziehung.

I.

Zwei Erziehungen empfängt jeder Mensch: die eine ertheilen ihm seine Eltern, Lehrer und die Lebenserfahrungen; die zweite, wichtigere gibt er sich selbst.

Die Erziehung überhaupt umfaßt die Ausbildung des ganzen Menschen, d. h. die Entwicklung seiner geistigen, sittlichen und körperlichen Kräfte und Anlagen. Geist, Gemüth und Körper bilden eine Einheit, bedingen sich gegenseitig als Glieder eines Ganzen und stehen in innigster Wechselbeziehung unter sich. Diese drei Seiten der menschlichen Natur müßten darum, jede besonders und alle drei im engsten Zusammenhange mit einander, ihrer natürlichen Beschaffenheit gemäß, vollständig zur Geltung gebracht werden, wenn die Erziehung einen ganzen Menschen bilden soll.

Alle Erziehung hat mit der Pflege der Gesundheit, mit der Kräftigung des Körpers zu beginnen; denn der Leib ist das Gehäuse und Werkzeug der Seele, und wenn das Werkzeug Nichts taugt, wie kann da von einem erfolgreichen Streben des Geistes die Rede sein?

Unsere Väter, die alten Deutschen, lebten einfach, keusch, natürlich, und aus diesem Grunde waren ihre Leiber muthig und gesund, wie die Eichen, unter deren Laubdächern ihre kunstlose Behausung stand. Können wir auch nimmer zu der naturwüchsigen Bedürfnislosigkeit und Einfachheit unserer Altvordern zurückkehren, so müßten wir ihnen doch darin nachzuahmen suchen, daß wir hinsichtlich unserer Lebensweise und Körperbehandlung die Gesetze der Natur, die kein Mensch ungestraft übertreten kann, zur Richtschnur unseres Verhaltens machen. — Einfachheit und gesunde Bereitung der Kost, zeitiges Zubettegehen und Aufstehen, weises Maßhalten im Genuße, Regelmäßigkeit und Stetigkeit in allen körperlichen und geistigen Anstrengungen, Gemüthsruhe, Leidenschaftslosigkeit, — das mögen ungefähr die hauptsächlichsten Gesundheitsregeln für Jedermann sein.

Ein altbewährtes und kostbares Mittel, den Geist hell, den Körper gesund zu machen, Zeit zu gewinnen und folglich das Leben zu verlängern, ein Mittel, das Jedermann zu Gebote steht, er sei reich oder arm, ist das Frühaufstehen: „Morgenstund hat Gold im Mund!“

Die Gesundheit des Leibes und der Seele gedeiht um so besser, und der Mensch wird um so viel mehr in den Stand gesetzt, seine Lebensziele nach Wunsch zu erreichen, je gleichmäßiger der ganze Mensch arbeitet, d. h. je vollständiger jede Seite seiner Natur in der Arbeit und durch sie ihr Recht bekommt. Daher empfiehlt sich's dem Bergmann, der vorzugsweise körperlich arbeitet, neben seiner Handarbeit ein entsprechendes Maß von geistiger Beschäftigung zu treiben. „Neue Beschäftigung ist wahre Erholung.“ Der Bergmannsstand benutze zu seiner geistigen Erfrischung und Fortbildung auf's Fleißigste die bestehenden bergmännischen Fortbildungsschulen, die Lesegelegenheit, welche ihm die eingerichteten Lesezimmer und Bibliotheken sowie der Bergmannsfreund an die Hand geben. Bei regem Streben würde die Gründung von „bergmännischen Bildungs-Vereinen“ nicht schwer fallen.

Gleich wichtig wie die körperliche Erziehung ist die Erziehung zum Fleiße, zur Arbeit. Eltern und Lehrer, Schule und Haus haben vor Allem ihr Augenmerk darauf zu richten, den jeder Kinderseele eingebornen Naturtrieb der Arbeit nicht nur unablässig auf das Wahre, Gute und Schöne hinzuleiten, sondern auch derartig zu entwickeln, daß

das Kind sich gewöhnt, mit der rechten Liebe, der rechten Ausdauer und dem rechten Geschick selbstthätig zu arbeiten.

Das ist so schwer nicht, als es scheinen möchte. Man gebe dem Kinde nur durch eigenen Fleiß ein gutes Beispiel, erwecke in ihm die Lust an nützlichem Selbstschaffen, übe es, durch allmähliges Fortschreiten vom Leichterem zum Schwereren, in Geduld und Nachdenken, mache es stets und überall mit dem Wie und Warum einer Arbeit bekannt — und es wird binnen wenigen Jahren gelernt haben, sich selbstständig zu beschäftigen, und kann nun mit seiner Selbsterziehung den Anfang machen. Mit Gesundheit des Leibes verbunden, vermag die richtig geschulte Geistesarbeit Außerordentliches zu leisten. Der Weg des Lernens steht Jedem offen, der rüstig arbeiten will.

Aushaltende Thatkraft ist in allen Lebensberufen die Seele und Hauptstütze jedes Unternehmens, mit welcher dieses steht oder fällt. Man schmiede das Eisen nicht nur wenn, sondern auch bis es heiß ist.

II.

Gründlichkeit und Genauigkeit sind, nächst Fleiß und Ausdauer, die wichtigsten Erfordernisse für jeden Lernenden. Nicht die Menge des Gelernten, noch die Zahl der gelesenen Bücher machen einen klugen, im praktischen Leben tüchtigen Menschen, sondern Gründlichkeit im Lernen, im Lesen, im Arbeiten — überall! Wenig und gründlich wissen ist unendlich besser, als Viel, aber ungründlich wissen; denn nur solches Wissen hält die Probe des Lebens aus und bringt seinem Besitzer willkommene Frucht, welches den Kern, das Wesen, die Hauptsache in Allem ergründet.

Gründliches Wissen gibt Selbstvertrauen, und Selbstvertrauen ist der feste Punkt, wo die Hebel der Selbsterziehung einzusetzen sind. Mangel an Selbstvertrauen ist vielleicht das größte Hinderniß in der Bahn der Entwicklung: „Wenn wir uns selbst fehlen, fehlt uns Alles.“ (Goethe.) Wahre Bescheidenheit ist sehr wohl verträglich mit edlem Stolze und verlangt keineswegs die Verleugnung alles persönlichen Verdienstes. Mag es auch viele dünnelhafter Menschen geben, die sich selbst betrügen, indem sie eine zu hoch gegriffene Ziffer vor ihre Nullen setzen, so ist auf der andern Seite Mangel an berechtigtem Selbstgefühl eine Lücke im männlichen Character.

Der Mensch wünscht, je eher je lieber die Früchte der Selbsterziehung zu genießen, und sträubt sich doch dagegen, den unerläßlichen Preis harter Arbeit dafür zu zahlen. Wollen wir uns ein wahrhaft tüchtiges Wissen erwerben, so müssen wir der Trägheit ein für allemal den Rücken kehren, und uns denselben unverdrossenen Fleiß aneignen, den unsere Väter bewahrten, denn Arbeit war, ist und bleibt der unerläßliche, auf die geringsten so gut wie auf die größten Güter des Lebens gesetzte Preis..

Die Selbsterziehung, — das selbstthätige Streben nach Vervollkommnung, — ist unser höchstes und wirksamstes Bildungsmittel. Der Unterricht, welchen wir in der Schule empfangen, die Erziehung, die unsere Eltern uns ertheilen, sind nur eine Vorbereitung auf sie, eine Grundlegung derselben, und haben daher in so weit hauptsächlich Werth, als sie uns, durch Anleitung zur Selbstthätigkeit, gewissermaßen das nöthigste Anfangs-Capital an Bildung geben, mit dem wir sodann, nach einem bestimmten Plane, unsere Selbsterziehung bestreiten können. Nur selbstthätige Übung führt zur Meisterschaft, und „früh übt sich, was ein Meister werden will.“ Die Selbsterziehung ist ein Ding der Unmöglichkeit ohne unser selbstthätiges Bemühen; ihre Vermittlung, ihr Schlüssel heißt Selbstthätigkeit.

Selbstzucht und Selbstbeherrschung sind die Anfänge practischer Weisheit; aber sie müssen in der Selbstachtung wurzeln. Aus ihr entspringt die Hoffnung — Hoffnung, welche die Gefährtin der Kraft und die Mutter des Erfolges ist; denn wer stark und freudig hofft, hat fast Wunder zu wirken, in seiner Macht. Der Geringste mag sprechen: „Mich selbst zu achten, mich selbst zu erziehen — dies ist meine einfache und klare Pflicht.“

An den öffentlichen Bildungsgelegenheiten findet der Arbeiter eine Unterstützung seiner Selbsterziehung, die, wohl benutzt, seinem selbstthätigen Streben auf das Glückliche und Wirksamste zu Hülfe kommt.

Das Ziel der Selbsterziehung ist hoch, der Weg zu ihm weit und mühsam, und wer es erreichen will, muß mit Fleiß und Geduld darauf los arbeiten. Viele aber scheuen die Anstrengung einer allmählichen Entwicklung und glauben in ihrem Kleinmuth, sogleich an den Erfolgen der Erziehungsarbeit verzweifeln zu müssen, weil sie nicht so rasch in der Welt „fortkommen,“ als sie es nach ihrer Meinung wohl verdienten. Sie haben kaum ihr Saatkorn gesäet, so wollen sie auch schon den ausgewachsenen Baum sehen.

So wenig wie Armuth und geringe Lebenshaltung dem ernstlich Wollenden ein unübersteigliches Hinderniß sind, an seiner Selbsterziehung mit Erfolg zu arbeiten, eben so wenig setzt ein fortgeschrittenes Lebensalter dem Lernen ein Hinderniß entgegen. Der Mensch soll sein ganzes Leben hindurch nicht aufhören, zu streben und zu lernen, er darf sich niemals für „fertig“ halten. „Wer fertig ist,“ sagt Göthe, „dem ist Nichts recht zu machen, ein werdender wird immer dankbar sein.“

Die höchste Bildung können nicht Lehrer noch Eltern uns geben, sondern diese haben wir erst von unserer eigenen, treuen, rastlosen und mit rücksichtsloser Strenge durchgeführten Selbsterziehung zu erwarten. Ein sittlich-hohes und praktisch-nützliches Ziel sei unseres Strebens fester Leitstern. So uns selbst fortbildend, fördern wir in unserer Selbstvervollkommnung zugleich den sittlichen und geistigen Fortschritt des ganzen Volkes, dem wir angehören.

Möge Jeder still beglückt

Seiner Freuden warten:

Wenn die Blume selbst sich schmückt,

Schmückt sie auch den Garten.

(Rückert.)

[S] Erzählungen

von Wilhelm Fischer.

I. Nebelbelohnte Sparjamkeit.

(Schluß.)

Beschämt machte sich Otto aus dem Staube, sein Vater aber eilte nach Hause und vergaß in der Freude des Wiedersehens den kleinen Merger bald. Nach der ersten herzlichen Begrüßung drängte er den Freund in die weichste Ecke des Sopha's, hielt ihn auf Armeslänge von sich und betrachtete ihn nochmals strahlenden Blickes: „Du bist dick geworden, seitdem wir uns nicht gesehen.“

„Ja, wie sich das für einen Sanitätsrath ziemt. Du aber bleibst der schlanke Jüngling mit lockigem Haar.“

„Es fängt schon an zu ergrauen,“ jenzte der Einnehmer. „Nimmst du erst eine Tasse Kaffee, oder sollen wir gleich zum Wein übergehen?“

„Wein!“ sagte B. resolut, „der wird gut sein, oder du bist der Alte nicht mehr.“

Die spinnwebbedeckte Flasche, die darauf erschien,

strafte dieses Lob nicht Lügen, und in seliger Stimmung stießen die Freunde an.

„Meine Frau ist ausgegangen,“ sagte B., „kommt aber jedenfalls bald zurück.“

„Sie wird wohl Nichts dagegen haben, daß ich mir hier in eurem Staatszimmer eine Cigarre anmache?“ fragte der Doctor.

„Bewahre! Ich hab' sie nicht verwöhnt. Aber halt!“ Dabei legte er die Hand auf das Etui und sein Gesicht strahlte vor Vergnügen.

Der Einnehmer gehörte nämlich zu den seltenen, durchaus gastfreien Menschen, denen selbst Weniges und Geringes genügt, für ihre Freunde aber das Allerbeste nicht zu köstlich ist.

„Halt!“ rief er, „ich hab' noch ein paar der feinsten, die überhaupt auf Erden geraucht werden. Such' nicht so ungläubig drein: ein Schwager meines Bruders hat sie selbst aus der Havannah mitgebracht und mir hundert Stück verehrt. Sie allein zu rauchen, wär' eine Schande; ich geh' nur, wenn ein lieber Besuch kommt, daran. Der alte Landrath weiß, wie sie schmecken, und Linsky, ein famoser Mensch, den du noch kennen lernen sollst, denn unter acht Tagen laß ich dich nicht fort, und der Rector, doch der versteht Nichts davon — aber einige sind noch da, und kein besserer Tag kann kommen und kein lieberer Mund sie rauchen, da, greif zu!“

Damit nahm er den Deckel des zierlichen Kästchens ab, aber die Gesichter beider Herren wurden bemerklich länger, als sie hineinsahen, denn es war leer.

„Der verfluchte Junge!“ rief der Einnehmer, dem plötzlich ein Licht aufging. „Ich wollt' ihn noch fragen, wo er an die Cigarren gekommen wäre, denn Geld hat er keins mehr, aber er war mir zu rasch fort. Mußte er auch nun grade an diese gerathen!“

Der Doctor brach in ein lautes Gelächter aus. „Dein eigenes Söhnlein!“ rief er, „das nette Kerlchen, das dich rufen ging, als ich ankam! Er hielt Etwas verdächtig hinter den Rücken, das auf's Haar einer Cigarre glich. Er hat einen guten Geschmack.“

„Er bekannte gleich, und da mocht' ich ihn nicht strafen,“ fuhr der Einnehmer fort. „Aber hätt' ich doch das gewußt — hätt' ich ihn jetzt hier“ —

„Kannst du auch grimmig werden, sanfte Seele?“ scherzte der Doctor. „Beruhige dich, gib mir eine von deinen gewöhnlichen Cigarren, zum Dank geb' ich dir ein paar weise Lehren und eine Geschichte obendrein.“

Und nach den ersten hastigen Zügen des Anrauchens begann er: „Nimm dir eine Warnung an diesem kleinen Mißgeschick, und spar' dir künftig nicht immer das Beste am eignen Munde für Andere ab! Den meisten Menschen braucht man das nicht zu predigen; sie denken ohnehin: Erst komm' ich, und dann noch einmal und zum dritten Male ich, und dann kommen die Andern noch lange nicht! Du aber bist noch wie früher und machst es gerade umgekehrt. In vollem Ernst, alter Freund, sei auch in den kleinen Dingen nicht zu selbstlos, Sorge etwas mehr für deine eigne Behaglichkeit, opfere dich nicht —“

„Die Geschichte,“ drängte der Einnehmer.

„Leidet deine Bescheidenheit eine Fortsetzung meiner Ermahnungen nicht?“ fragte der Doctor lächelnd. „Gut, ich will abbrechen — ein Wink ist dem Weisen genug. Die Geschichte aber erzähl ich dir, damit du siehst, daß Niemand zu allen Stunden klug ist. Und du kennst ja das lateinische Sprüchlein: Solamen miseris socios habuisse malorum (ein Trost im Unglück, wenn man wenigstens

Leidensgefährte hat). — Heut' aber hast du einigen Trost nöthig. Paß' also auf. Ein dankbarer Patient, den ich, oder vielmehr die Mutter Natur, aus einer Krankheit wiederhergestellt hatte, verehrte mir vor einigen Jahren drei Flaschen ausgezeichneten Weins — Bierunddreißiger, glaub' ich. Es ging mir, wie dir, sie waren mir zu schad', sie sofort zu leeren; ich gab ihnen einen bestimmten Platz und gedachte sie an ganz besondern Ehren- und Freudentagen hervorzuholen, etwa eine, wenn meine Tochter Hochzeit, die andere, wenn mein Jüngster das Abiturienten-Examen, die dritte, wenn mein Aeltester den „Doctor“ machen würde, denn das wird seiner erstaunlichen Faulheit wegen wohl am letzten von den drei Dingen stattfinden. Da lagen sie denn in Frieden; meine werthe Familie und ich hatten bisher nur das Ansehen davon gehabt. Gut. Im vorigen Herbst thaten wir Kohlen für den Winter ein. Nun pflegt man in der heiligen Stadt Köln, muß du wissen, das ruhrsche Fettgeriß mit Lehm und Wasser zu einem appetitlichen Brei zu vermengen, was auf offener Straße geschieht und wesentlich zur Propertät beiträgt. Auch vor unserm Hause hatten zwei lange und langsame Kerls mit großen Schippen ihren Mischmasch nach allen Regeln der Kunst fertig gebracht und schafften ihn darauf, natürlich ohne sich zu übereilen, in den Keller hinab. Ich saß auf dem Sopha und las in der Zeitung und dachte an gar Nichts, da blickte meine Ehelieste von ihrer Arbeit auf: „Sanitätsrath!“ sprach sie — denn sie ist auf den eitlen Titel viel stolzer als ich und nennt mich, seitdem ich ihn habe, nie mehr bloß Doctor — „Sanitätsrath, ich mein', die Leute könnten bald fertig sein, sie bleiben merkwürdig lang unten.“ „Der Meinung bin ich auch, Frau Rätthin,“ erwiderte ich und stand auf, um nachzusehen, denn sie hat mich gut gezogen und ihr leisester Wink ist für mich Befehl. Und als ich nun in den Keller kam, da lagen die beiden Ehrenmänner selig entschlummert auf ihren Kohlen, jeder eine dicke Flasche mit abgeschlagenem Halse in der Hand, und die dritte lag leer am Boden. Ich trat hinein, es war richtig der Bierunddreißiger, und wir hatten jetzt auch den Geruch davon, ein kostbarer Duft! Geschmack aber nicht, denn die Kerls hatten reine Arbeit gemacht und bis auf die Nagelprobe ausgetrunken. Gerade weil die drei so apart lagen, hatten sie gedacht, dieselben wären vergessen und würden nicht so leicht vermisst. Der gestrengen Frau Rätthin wär's nun am liebsten gewesen, ich hätte die beiden Saufaus windelweich geprügelst und dann auf's Pflaster hinausgeworfen. Aber den Gefallen konnt' ich ihr nicht thun. Dagegen zog ich mir aus dem Vorfalle zwei weise, theuer erkaufte Lehren.“

„Welche!“ fragte der Einnehmer lachend.

„Erstlich, wenn du Kohlen einthun läßt, so sieh vorher nach, ob der Flaschenkeller gehörig verschlossen ist.“

„Richtig! und zweitens?“

„Zweitens und hauptsächlich: Sparen ist gut, aber spar' nicht zu ängstlich, nicht zu lang, nicht am unrechten Orte. Laß deine feine Birne nicht faul, deine Rosen nicht zu Hagebutten, dein liebes Mädchen nicht als Braut zur alten Jungfer werden. Wage zu genießen, denn unser Leben eilt schnell dahin, und nur die Vergangenheit ist sicher.“

„Bravo! ich will's mir merken,“ sprach sein Freund.

„Gerade du thust wohl daran. Aber noch eins!“

„Was denn!“

„Thu deinem Jungen Nichts, wenn er heimkommt!“

Diese Fürbitte war unnöthig: ein Mann mit dem Herzen des guten Einnehmers strast nie kaltblütig, sondern nur in der Aufregung, und dann noch thut's ihm selber mehr als dem Gestraften weh.

Deutsche Sprüche.

Durch die Straßen der Städte,
Von Jammer gefolget,
Schreitet das Unglück.
Lauernd umschleicht es
Die Häuser des Menschen,
Heute an dieser
Pforte pocht es,
Morgen an jener,
Aber noch Keinen hat es verschont.
Die unerwünschte,
Schmerzliche Botschaft
Früher oder später
Bestellt es an jeder
Schwelle, wo ein Lebendiger wohnt.

Wenn die Wolken gethürmt den Himmel schwärzen,
Wenn dumpfstosend der Donner hallt,
Da, da fühlen sich alle Herzen
In des furchtbarn Schicksals Gewalt.
Aber auch aus entvölkter Höhe
Kann der zündende Donner schlagen!
Darum in Deinen fröhlichen Tagen
Fürchte des Unglücks tückige Nähe!
Nicht an die Güter hänge dein Herz,
Die das Leben vergänglich zieren!
Wer besitzt, der lerne verlieren,
Wer im Glück ist, der lerne den Schmerz!

Das Leben ist der Güter höchstes nicht,
Der Uebel größtes aber ist die Schuld.

In der Noth allein
Bewähret sich der Adel großer Seelen.

Nur wo der Kindheit Rosenpfade dämmern,
Und im Dunkel des Todes wohnet der Friede!

O Menschen, Menschen! Faßt das Leben schnell,
Laßt keiner Stunde Zeigerschlag vorüber,
Wo ihr nicht sagt: der Augenblick war mein!
Die Zeit ist schnell, noch schneller ist das Schicksal.
Wer feig des einen Tages Glück versäumt,
Er holt's nicht ein, und wenn ihn Blicke trügen.

Der ist am Glücklichsten, er sei
Ein König oder ein Geringer, dem
In seinem Hause Wohl bereitet ist.

Kein kluger Streiter hält den Feind gering.

Marktpreise am 27. September 1873.

	zu Saarbrücken.			zu St. Johann.		
	fl.	su.	sch.	fl.	su.	sch.
1 Centner Kartoffeln	1	—	—	—	29	—
1 Pfund Butter	—	14	—	—	12	—
1 Dutzend Eier	—	9	—	—	9	—